

Seasefire

Von Arslougho



Arslougho. „Seasefire“, digitale Transformation. 5940 × 4200 Pixel. CMYK, 300 ppi

Wenn das Wasser brennt

Es gibt Bilder, die nicht illustrieren, sondern argumentieren. *Seasefire* von Arslougho gehört zweifellos zu dieser Kategorie. Was auf den ersten Blick wie eine apokalyptische Naturszene anmutet – ein tosender Ozean, aus dessen Gischt lodernde Flammen empor schlagen, der Himmel in schwelendes Braun und Orangerot getaucht – entpuppt sich bei näherer Betrachtung als ein konzeptuell präzise konstruiertes Statement, das sprachliche, visuelle und politische Ebenen in einer einzigen, kompromisslosen Bildlogik zusammenzwingt.

Titel und Lohgorhythmik

Der Titel ist der Schlüssel. Seasefire ist kein Wort, aber es war einmal eines: ceasefire – Feuerpause, Waffenruhe, jener Begriff, der in der Sprache der Diplomatie das Ende der Gewalt bezeichnen soll. Arslhgo öffnet dieses Wort mit chirurgischer Präzision und pflanzt darin das Meer: sea schiebt sich zwischen cease und fire und sprengt die fragile Waffenruhe semantisch auf. Was als Versprechen begann, endet als Paradoxon. Das Feuer hört nicht auf – es brennt jetzt auf dem Wasser.

Dieses Verfahren ist charakteristisch für die lohgorhythmische Methodik des Künstlers: die gezielte Infiltration eines Begriffs durch phonetische oder morphologische Einschreibung, die das Original nicht zerstört, sondern dessen innere Widersprüchlichkeit sichtbar macht. Seasefire ist keine Verballhornung – es ist eine Dekonstruktion, die im Wort selbst bereits angelegt war. Der Begriff ceasefire enthält fire; er trägt das, was er beenden soll, von Anfang an in sich. Arslhgo macht daraus kein abstraktes Gedankenspiel, sondern ein Bild: Hier brennt das Feuer, und es brennt auf dem Meer.

Bildkomposition

Die kompositorische Gewalt der Arbeit ist bemerkenswert. Die Welle, die das Bildzentrum dominiert, ist keine stilisierte Metapher, sondern massiv und physisch – ihr Körper dunkel, strukturiert, fast mineralisch, die aufgewirbelten Wassermassen in fahles Grau übergegangen. Aus ihrem Kamm brechen Flammen, nicht als malerisches Ornament, sondern als tektonische Konsequenz. Die Farbdramaturgie verweist auf die klassische Ikonografie des Infernos: Gelb, Orange, ein glühendes Rot, das sich gegen das Dunkel des rauchgeschwängerten Himmels behauptet. Es gibt keine Ruhe in diesem Bild, keine Zone der Deeskalation – und genau das ist die Aussage.

Dekonstruktion und Konzept

Seasefire ist, wie Arslhgo unmissverständlich festhält, eine Dekonstruktion des Ausgangsbegriffs, der sich in vielen Fällen selbst ad absurdum führt. Der Verweis ist zeitlos und gleichzeitig von brutaler Aktualität: Ceasefire ist ein Wort, das weltweit ausgesprochen, vereinbart, gebrochen und wieder ausgesprochen wird – oft als rhetorische Geste, die die Gewalt suspendiert, ohne sie zu beenden. Der Künstler übersetzt diesen Mechanismus ins Elementare: Das Meer, Ursymbol des Lebendigen, des Fließenden,

des dem Feuer Entgegengesetzten, brennt. Die Logik ist außer Kraft gesetzt. Das Unvereinbare koexistiert — nicht harmonisch, sondern in einem Zustand permanenter, raucherzeugender Kollision.

Tradition und Einordnung

In der Tradition der konzeptuellen und appropriativen Kunst steht Seasefire für einen Ansatz, der Sprache nicht als Beiwerk, sondern als primäres Material begreift. Das Bild ist die Übersetzung des Wortes — und die Übersetzung widerlegt das Original. Arslough schafft damit ein Werk, das weder Anklage noch Manifesto ist, sondern etwas Schwierigeres: eine präzise Bestandsaufnahme der Welt, in der Wörter versprechen, was die Wirklichkeit verweigert.

Seasefire brennt. Und hört nicht auf damit.

Medium: Digitale Komposition